

# Nr. 10901. Wien, Samstag, den 29. December 1894

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse  
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

29. Dezember 1894

## 1 Neue Musiker-Biographien.

Ed. H. Aus der Menge neuer Bücher über Musik locken uns immer zuerst die biographischen. Bereits sind an dieser Stelle „Liszt's Briefe an eine Freundin“ und die Liszt-Biographie von Lina Ramanneingehend besprochen worden. Ein sehr dankenswertes Buch von Georg behandelt „Ellinger E. Th. A.“. ( Hoffmann, sein Leben und seine Werke Hamburg bei L. Voß, 1894.) Der berühmte Verfasser der „Phantasiestücke“ und der „Serapionsbrüder“ war mit Leib und Seele Musiker, Dirigent, Tondichter und ist erst von der Musik aus zur Schriftstellerei gelangt. Dennoch ist er als Tondichter gänzlich verschollen, während seine Erzählungen kaum in einer gebildeten Familie fehlen. Man muß die Berliner königliche Bibliothek aufsuchen, um Hoffmann's musikalische Schöpfungen kennen zu lernen. Das Buch von Ellinger, worin der Dichter Hoffmann nicht zu kurz kommt, gibt uns die interessantesten Aufschlüsse doch über den Musiker. In ruhiger, anziehender Darstellung sehen wir das vielbewegte Leben dieses genialen Menschen an uns vorüberfliehen. Er war seines Zeichens eigentlich Jurist. Wir finden ihn zuerst bei der Regierung in Posen angestellt. Dort verlockt ihn sein satirisches Talent, Caricaturen der angesehensten Personen zu zeichnen und auf einem Maskenball vertheilen zu lassen. Er wird strafweise nach dem preußisch-polnischen Städtchen Plozk versetzt und kommt erst nach längerer Verbannung als Rath nach Warschau. Hier betreibt er die Gründung eines großen Musikvereins, malt eigenhändig die Fresken am Plafond des Concertsaales und dirigirt die Orchesterconcerte. Nebenbei componirt er eifrig und malt Porträts — das Alles ohne Vernachlässigung der Amtsgeschäfte. Sein Fleiß war nicht weniger bewunderungswürdig als sein Talent. Unter den Warschauer Compositionen Hoffmann's befindet sich die Musik zu zwei echt romantischen Bühnendichtungen: Zacharias Werner's „Kreuz an“ und der Ostsee Brentano's „Lustige Musikanten“; außerdem eine eigene Oper: „Liebe und Eifersucht“, nach Calderon. Herr Ellinger analysirt seinen Lesern diese Partituren Nummer für Nummer — eine mühsame und doch recht unfruchtbare Arbeit, wie es solche Worthbeschreibungen uns gänzlich unbekannter Compositionen fast immer sind. Ellinger's Buch läßt uns nichts zu wünschen übrig als — einige Musikbeilagen; Proben von Hoffmann's Compositions-Talent, welche, abgesehen von dem Reize ihrer großen Seltenheit, dem Leser ein eigenes Urtheil ermöglicht hätten. Als die französische Armee in Warschau eingezückt war und die Regierung auflöste, trat die Sorge um die Zukunft wieder dringend an Hoffmann heran. Er will durch seine musikalischen Kenntnisse sich einen neuen Wirkungskreis schaffen und faßt zunächst ins Auge. In einem (bei Wien Ellinger nicht abgedruckten) Briefe an E. Hitzig schreibt Hoffmann am 14. Mai 1807: „Ohne das Günstige des Locals zu kennen, wie Sie es mir geschildert haben, ging schon mein ganzes Sinnen und Trachten nach Wien; es war eine

Art Inspiration, die mich wachend und träumend nur immer nach Wien versetzte und mich da meine Künstlerlaufbahn betreten ließ... Meine Oper rückt vor („Liebe“), und es wäre herrlich, wenn ich sie und Eifersucht vollendet nach Wien mitnehmen könnte; indessen sind meine Ouvertüren, meine Symphonie und meine Messe hingänglich, mich bei einer competenten Behörde als Componist auszuweisen.“ Allein der Plan verwirklichte sich nicht, da Hoffmann nicht die nötigen Geldmittel besaß für einen längeren Aufenthalt in Wien. Er wird nun Musikdirector beim Theater in . Die Miß Bambergwirthschaft der Theater-Verwaltung führte alsbald zum Bankrott, und Hoffmann ist wieder ohne Anstellung. Um seine Einnahmsquellen zu vermehren, wendet er sich an Friedrich, den Herausgeber der Rochlitz Leipziger Musik, und trägt sich ihm als Mitarbeiter an.zeitung Rochlitz, von Hoffmann's geistvollem Brief bestochen, macht ihm sofort den Vorschlag, das Charakterbild eines begabten, exzentrischen Musikers auszuarbeiten, auch Betrachtungen über die C-moll-Symphonie von Beethoven niedergeschreiben. Nach zehn Tagen schon schickt ihm Hoffmann die Befprechung der C-moll-Symphonie und den Aufsatz: „Johannes“. Das Kreisler's, des Capellmeisters musikalisches Leiden war der Anfang von Hoffmann's schriftstellerischer Thätigkeit, die, wie man sieht, direct aus der Musik hervorging. Die Direction des Bamberger Theaters übernahm, derselbe feingebildete Bühnenleiter, dem wir dreißig Jahre Holbein später als „Regierungsrath v. Holbein“ an der Spitze des Wiener Burgtheaters, zuletzt auch noch des Kärntnerthor-Theaters begegnen. Unter ihm wurde Hoffmann Directions- Gehilfe mit einem Gehalt von monatlich fünfzig Gulden. Er hatte abwechselnd als Theater-Architekt (Maschinist), als Decorations-Maler und als Componist thätig zu sein! Als Holbein 1812 die Leitung des Bamberger Theaters niederlegte, nahm Hoffmann bei dem Theater-Director Joseph Secondain Dresdeneine Capellmeisterstelle an, die er nach einem Jahre wieder verlor. Endlich kam Hilfe. Durch Verwendung durfte Hippel's Hoffmann wieder in den Justizdienst eintreten, und zwar beim Kammergerichte in Berlin. Nach sechs Jahren musikalischen Wanderlebens kehrt er wieder zu seinem Anfang, dem Richterstande, zurück und Berlin wird seine eigentliche Heimat. Hier erlebt er die Freude, seine Oper „Undine“ (1816) im königlichen Schauspielhause aufgeführt zu sehen. Der Stoff ist, wie in gleichnamiger Lortzing's Oper, dem bekannten Märchen von Fouqué entnommen; für Hoffmann hatte Fouqué selbst das Libretto geschrieben. „Die Musik“ — urtheilte C. M. — „ist ungemein geistreich, ja oft frappant und Weber durchaus effectvoll, so daß ich großen Genuss daran hatte.“ Die originelle, durchaus romantische Färbung, welche an dieser Musik allgemein gerühmt wurde, ist um so bemerkenswerther, als „Undine“ fünf Jahre vor Weber's „Freischütz“ erschien. So hat denn Hoffmann, der anfangs ganz im Banne Mozart's componirte, doch mit seinem feinen Instinct und von Romantik durchtränkten Talent die Morgendämmerung einer neuen Kunstrichtung zuerst geahnt und nach Maß seiner Kräfte vorbereiten geholfen. Von da an hört Hoffmann's musikalisches Schaffen auf, um seiner fruchtbaren schriftstellerischen Thätigkeit den Raum vollständig freizulassen. ... Beim Lesen von trefflichem Ellinger's Buch mußte ich mehr als einmal an Daniel, den Schubart Gefangenen vom Hohen-Asperg, denken, der wie Hoffmann uns nur mehr als Poet bekannt ist, während doch die Musik seinen eigentlichen Beruf und die Leidenschaft seines ganzen Lebens ausgemacht hat. Er war Organist in Nürnberg, in Berg Geislingen und Ludwigsburg gewesen, zuletzt sogar Director der deutschen Oper in Stuttgart. Im ganzen Lande, auch an den Fürstenhöfen von Schwetzingen und München, bewunderte man seine Virtuosität im Orgel- und Clavierspiel und pries seine Compositionen. Als er gefangen auf dem Hohen-Asperg saß, erhielten die Schulmeister der Umgebung die Erlaubnis, bei Schubart Unterricht im Generalbaß, im Orgelspiel und Gesang zu nehmen. Er musizierte unermüdlich und schrieb eine große Menge Compositionen kirchlicher und weltlicher Gattung. Wer kennt heute eine Note davon?

Einen charakteristischen Gegensatz zu dem unsteten, leidenschaftlichen Roman-

tiker Hoffmann bildet die patriarchalische Gestalt Johann Adam. Herr Hiller's Karlin Peiser Leipzighat dem vielverdienten Mann in einem schmächtigen Bändcheneinen Denkstein gesetzt und damit einen werthvollen Beitrag geliefert zur Musikgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. ( Leipzig, Gebrüder Hug, 1894.) Adam Hiller's Neigung und Thätigkeit war nicht wie die Hoff's zwischen Poesie und Musik getheilt, sondern gehörtemann vom Anbeginn nur der Tonkunst. Auf diesem Gebiete hat er aber erfolgreich zwei merkwürdig verschiedene Thätigkeiten entfaltet; er war der Schöpfer des heiteren deutschen Singspiels und gleichzeitig als Dirigent des „Großen Concerts“, dann als Cantor an der Thomasschule ein eifriger Apostel der strengen Kunst, der classischen Musik. Der Verfasser that wohl daran, in seiner anspruchslosen, soliden Weise das Andenken an Adam Hillerneu zu beleben. Seine Schrift, deren Werth mehr in der biographischen Darstellung, als in ihrem ästhetischen und kritischen Theile liegt, veröffentlicht auch drei bisher ungedruckte Briefe Hiller's und einige interessante Actenstücke aus dem Archiv des Leipziger Rathes.

Von lebenden Componisten haben in Emil Brahms, Krause in J. v. Reinecke einen Wasielewski liebevollen Schilderer gefunden. Krause's Broschüre „Johannes Brahms in seinen Werken“ ( Hamburg, bei L. Gräfe) bietet uns nach einer sehr dürftigen biographischen Einleitung eine Besprechung von Brahms' Compositionen bis einschließlich op. 111 ( G-dur-Quintett). Diese Kritiken zeichnen sich nicht sowol durch scharfe Charakteristik aus, als durch ihre warme unbedingte Hingebung. Da dem Büchlein ein vollständiges Verzeichniß der Werke von Brahmsbeiligt, möchten wir es am besten als einen „Führer“ bezeichnen und empfehlen. Das reichhaltige und anziehend geschriebene Buch von ( Wasielewski Leipzig, bei J. H. Zimmer) ist ein Weihgeschenk zum siebzigsten Geburtsmanntag Karl. Wir freuen uns, daß Reinecke's es den als Tonsetzer und Dirigenten hochverdienten Jubilar in seltener Frische antrifft, immer rüstig am Dirigentenpult wie am Clavier. Noch heute hat Reinecke als Mozartspieler keinen Rivalen. Die Biographie gibt uns ein sympathisches Bild von diesem echten Künstler, der aus engen, kümmerlichen Verhältnissen sich willenskräftig und seinen Idealen treu zu bedeutender und erfolgreicher Wirksamkeit emporgearbeitet hat. Wasielewskischildert unter Anderm sehr hübsch, wie Reinecke in den Vierziger-Jahren für den damals noch verkannten Robert eifrig Propa Schumananganda gemacht hat, und zwar — in Weimar! Weil er aber kein Wagnerianer ist, genießt Reinecke heute den Ruf des allerärgsten Reactionärs, genau wie vor ihm Franz Lachner und Ferdinand Hiller.

Ein interessantes, ja durch seine Provenienz merkwürdiges Büchlein handelt von Jenny. Es ist von Lind einem Geistlichen geschrieben und einem Geistlichen gewidmet. Der gelehrt Verfasser, Doctor der Theologie und Philosophie C. A. in Wilkens Kalksburg, bezeichnet seine Schrift als „Ein Cäcilienbild aus der evangelischen Kirche“. Darin liegt ihr leitender Gedanke ausgesprochen. „Jenny Lind hat harmonisch verwirklicht, was allgemein als fast unvereinbar gilt. Eine ebenso entschiedene wie lebendige und demüthige Christin, war sie zugleich eine Gesangs- und Bühnengröße ohnegleichen.“ Keineswegs blos ihrem Kirchen- und Oratorien-Gesang — jeder ihrer Operngestalten wird die liebevollste bewundernde Schilderung zu Theil. Ein werthvoller Beweis, daß lebendiges Interesse für dramatische und musikalische Kunst sich ganz gut verträgt mit dem geistlichen Beruf. Der Verfasser benützt das biographische Material der englischen Lind-Biographie von Holland und Rockstro, erhebt also nicht den Anspruch neue Daten zu bringen. Aber sein von großer Belesenheit unterstützter feiner Geist und lebhafter Kunstsinn weiß auch das uns Bekannte anziehend zu gestalten und zu schmücken.

Eine andere Sängerin steht uns zeitlich näher: Hermine, deren glänzend aufsteigende Laufbahn Spies ein früher Tod so grausam schnell beenden sollte. Fräulein Minna, die treue und verständnisvolle Be Spiesgleiterin ihrer Schwester auf allen Kunstreisen, hat dieses „Gedenkbuch für ihre Freunde“ ( Stuttgart, bei Göschen) her-

ausgegeben und mit Tagebuchblättern und Briefen derselben, auch mit einem Vorwort von aus Bulthauptgestattet. Auf den ersten Capiteln ruht noch der Sonnenschein gemeinsam verlebter Jugendjahre, dann erzählt Minna mit wohlthuend schlichter Natürlichkeit, wie es kam, daß Hermine die ausgezeichnete Liedersängerin wurde, die uns auch in Wien wiederholt erfreut und entzückt hat. Wer sie gekannt, der wird gerne an der Hand ihrer Schwester all die Reisen und Concerfe, Leiden und Freuden der Sängerin in der Erinnerung durchleben. Mit V. Widmann nennen wir dieses „Gedenkbuch“ ein rührendes Todtenopfer, wie Ismene ihrer Antigone kein schöneres bringen konnte.

Größtentheils biographischen Inhalts sind auch zwei Bücher, welche der fleißigste aller Musikschriftsteller, Herr Dr. Adolph, in Berlin nacheinander veröffentlicht Kohut hat. Das eine, „( Dur- und Moll-Accorde Berlin bei R. Boll, 1894), bringt hauptsächlich Mittheilungen aus dem Leben Meyerbeer's nebst mehreren ungedruckten Briefen desselben; sie rücken das Verhalten R. Wagner's gegen Meyerbeerin grelle Beleuchtung. Schade, daß Herr Kohut das Corrigiren zu verschmähen scheint. In dem Aufsatze „Meyerbeerin Wien“ lesen wir immer Rallstab statt Rellstab, Marchetti statt Mechetti und vielleicht zwanzigmal nacheinander Bielkastatt Vielka. Das zweite Buch, welches den wenig geschmackvollen Ferientitel führt: „Aus“, enthält ähnliche amüsante dem Zauberlande Polyhymnias Plaudereien, darunter eine Anzahl mehr oder minder interessanter Wagner-Anekdoten. Mit welcher Vorsicht sie aufzunehmen sind, beweist unter Anderm folgendes hübsche Beispiel: Herr Kohut schreibt wörtlich: „Zu den begeistertsten Verehrern des Wagner'schen Genius gehörte der größte Dichter Oesters, reich Franz, der bekanntlich auch ein Grillparzer ausgezeichneter Musiker und musikalischer Kritiker war. Er schrieb in die Wiener Allgemeine Musikzeitung, welche A. Schmidtredigirte, unter Anderm Folgendes (Jahrgang 1846, S. 585): „Richard Wagner ist nach meiner Ueberzeugung das größte dramatische Talent unter den lebenden Componisten. Der „gehört in Tannhäuser charakteristischer und neuer Behandlung des Orchesters zu den eminentesten Leistungen.“ Ich glaubte zu träumen, als ich diesen Satz las. Wie? Grillparzerin begeisterter Verehrer Wagner's? Grillparzer, dem Wagnerin Gräuel war? Und Grillparzer kannte von Wagner nur die „Tannhäuser“-Ouvertüre aus einer Concert-Aufführung und machte sich in einem satirischen Aufsatze über das vorgedruckte Programm dieser Ouvertüre lustig. Als die Oper endlich selbst zur Aufführung kam, begrüßte sie Grillparzer (1858) mit folgendem Epigramm: „Erscheint Freund Wagner auch denn auf der Bühne? Ein mag'r Geist mit einer Crinoline!“ Grillparzerin Mitarbeiter an der Wiener? Ich ließ mich die Mühe nicht verdrießen, Musikzeitung den von Kohut so genau citirten Jahrgang 1846 nachzuschlagen und fand richtig auf Seite 585 — meinen „Tannhäuser“-Artikel, mit meinem vollen Namen gezeichnet! Von Grillparzer keine Spur. So wird mitunter Geschichte geschrieben.